



Erscheint jeden
Donnerstag.

Der Humorist.

Frei-Beilage zum
„Wiesbadener General-Anzeiger.“



Nr. 12.

Wiesbaden, den 24. März 1899.

IV. Jahrgang.

Stimmen aus dem Publikum.

(Auch eine „Stimme aus dem Publikum.“)

Käm' ich ein zweites Mal zur Erden,
Nach Wiesbaden oder drum herum,
Dann möcht' ich gar nichts anders werden,
Als eine „Stimme aus dem Publikum.“

Bisher bin ich stets schmal gewesen.
Begreiflich ist daher mein Reiz,
Denn s' liegt in diesen „Stimmen“ Wesen,
Sie machen immerdar sich — breit.

Will ich 'mal tabeln, was mir nicht behaget
Und was in meinen Augen nicht grad schön:
„Versteht Du 's denn“, werd' drauf ich gleich gefragt,
Nur so 'ne „Stimme“ braucht nicht's zu verstehn.

Schreib' ich mal was, geht's im Papierkorb unter,
Und tief fühl' ich mich stets dadurch gedrückt,
Doch so 'ne „Stimme“, die bleibt immer munter,
Und immer, immer wird sie auch gedrückt.

Ein einz'ger Trost blieb: Kommt beim Zeitungslesen
Mir so 'ne „Stimme“ wieder zu Gesicht;
Ist sie dem Redakteur auch gut genug gewesen,
Zu lesen brauch' ich sie doch nicht. W. W.

(Nachdruck verboten.)

Phil Servoge.

Von Charles Blunt.

In jenem Augenblicke sah Phil Servoge von seiner Arbeit auf und das war sein Verhängniß. Das war um so mehr sein Verhängniß, als sein Blick durchs Fenster hinaus auf die Straße fiel und gerade Ellen Cheese vorüber ging. Ellen Cheese, die eins der hübschesten Mädels war, das je in Brooklyn die Nadel geführt.

Natürlich wußte Phil Servoge, als das Mädel vorbeiging, nicht, daß das Ellen Cheese sei, er hatte nicht 'mal 'ne Ahnung, daß es ein Mädel solchen Namens auf der Welt überhaupt gebe, ja, er sah das Mädel kaum. Sein Blick glitt nur so über sie weg, gedankenlos wie über alles andere, was ihn nichts anging. Dann beugte er sich wieder über seine Bücher und — rechnete weiter.

Am nächsten Tage sah er das Mädel wieder. Ganz ebenso. Ebenso gefällig wie am Tage zuvor. Durch den

verdamnten Blick, den er, an nichts und wieder nichts denkend, durchs Fenster da warf. Und da sah er, daß Ellen Cheese hübsch war. Mehr als hübsch, reizend. Aber er dachte sich noch immer nichts dabei, sondern beugte sich wieder auf seine Bücher nieder und — rechnete weiter.

Am dritten Tage — ich könnte euch zwar dieselbe Geschichte noch einmal erzählen — aber — am dritten Tage wars anders. Da dachte er schon daran. „Bin doch neugierig“, dachte er, „ob die auch wieder vorbeigeht. Bin neugierig, ob, . . . Doch im Grunde ging's ihn ja gar nichts an, ob sie vorbeiging oder nicht, aber . . . aber als die Zeit kam, da fiel sein Blick wieder durchs Fenster, fiel wieder auf das Mädel, das wirklich ganz entzückend war, so entzückend, wie er keins noch gesehen, und dann — dann beugte er sich wieder auf seine Bücher nieder und rechnete weiter.

So ging's noch zwei bis drei Tage lang. Nur daß er immer eher anfang zu warten, ob sie auch käme und daß, wenn sie kam und wenn sie vorbei war, er nicht mehr rechnete, sondern sich — wohl und wahrhaftig — verrechnete.

Ja, er verrechnete sich. Er, Phil Servoge. Er, der bekannt war dafür, daß er besser zu rechnen verstand als Goulb selber. Er, der sich niemals verrechnete. In seinen Rechnungen nicht, in seinen Spekulationen nicht minder, am allerwenigsten in seinem Leben.

Und woran lag's? An dem Mädel. Dem Mädel, das da vorbeiging. Hol doch der Teufel die Mädels. Was ging sie denn ihn an? Warum kam sie denn vorbei? Warum . . . ?

Und schnell entschlossen brückte er auf den elektrischen Knopf.

John Hollway trat ein.

„Warten Sie da,“ sagte Servoge, „da am Fenster.“

„Am — Fenster.“

„Ja, da am Fenster. Sie muß jetzt gleich kommen.“

„Sie muß . . . ?“ John Hollway verstand nicht ein Wort, aber er sagte auch nichts. Er trat ans Fenster und that wie ihm gesagt worden war: er wartete.

„So, da ist sie,“ sagte Servoge plötzlich. „Sehen Sie das Mädel dort! Ja, das Mädel mit dem braunen Tuch und dem schwarzen Hut. Das Mädel merken Sie sich. Dem Mädel gehen Sie morgen nach und bieten ihm einen Dollar . . .“

„Ich . . . ihm . . . einen . . .“

„Und bieten ihm einen Dollar für jeden Tag, den es nicht hier vorbeikommt. Verstanden.“

„Ja wohl . . . ich . . . eigentlich nicht . . . aber . . .“

Schon gut. Morgen also. Um dieselbe Stunde. Jetzt können Sie gehen.“

Und als John Hollway das that, da dachte er zum ersten Male, sein Herr sei verrückt.

Phil Servoge aber beugte sich wie stets auch diesmal wieder über seine Bücher und rechnete:

„Seit ich das Mädel sehe, habe ich durch falsche Speculationen 320 000 Dollars und 16 Cents eingebüßt. Das macht auf den Tag rund 20 000 Dollars — den einen Cent nicht zu rechnen. Ich spare also, wenn sie den Dollar nimmt, täglich 19997 Dollars und einen Cent und das ist gerade genug“ und befriedigt rechnete er weiter.

Am nächsten Tage war er doch ein bißchen erregt. Als er aber das Mädel sah und hinter ihm her, ihn, John Hollway, der sich hinter den Ohren kratzte, und wie verlegen zu ihm herübersah, da fand er doch gleich seine Ruhe wieder und — sicherlich für immer.

Eine Stunde später freilich wars damit vorbei. Da brachte ihm nämlich John Hollway die Nachricht, das Mädel habe ihn ausgelacht. Sie könne gehen, wo's ihr beliebt, habe sie gesagt, und so dumm, 'nen Dollar dafür zu zahlen, daß sie's nicht thue, so . . . so . . . so dumm sei doch keiner.

„Nun . . . und da . . . ?“

„O doch . . . versicherte ich ihr. Sie, ja Sie würden den Dollar ganz gewiß zahlen. Aber — es nützte nichts. Ich soll 'mal machen, daß ich fortkomme, sonst . . .“ Und er machte eine nicht mißzuverstehende Geberde.

„Du bist ein Tropf,“ sagte Phil Servoge. Schlug seine Bücher zu und ging.

Nach 'ner Stunde rief er John wieder.

„Du gehst zu dem Mädel hin und bietest ihr zehn, fünfzehn, zwanzig Dollars. Hundert, wenn Du willst. Aber ich will sie nicht sehen.“

Am nächsten Tage sah er sie doch. Ärger als je. Während sie sonst nämlich vorbeiging, ohne zu wissen, daß er auf der Welt war, sah sie heute zu ihm hinüber und machte einen spöttischen Knix. Das war zu viel.

„John, meinen Hut, meinen Stock!“ und er stürmte ihr nach.

Draußen sah er sich um. Nichts, keine Spur von dem Mädel. Fort. Spurlos verschwunden. Na, dann also morgen. Und „morgen“ wartete er schon auf sie.

„Mein Fräulein“, sagte er und zog den Hut, „mein Diener hat Ihnen offenbar nicht gesagt . . .“

Erst schrak sie zusammen, als er sie ansprach, dann erkannte sie ihn.

„Ach, Sie find's!“ lachte sie auf, „der Herr von da drüben?“ und sie zeigte hinüber. „Geben Sie sich keine Mühe. Ich gehe wo ich will.“

„Wenn ich Sie aber bitte? Wenn ich . . .“

„Ja, aber weshalb?“

Und nun sagte er ihr alles. Daß sie ihn störe. Daß er an nichts Vernünftiges mehr denken könne. An keine Papiere, keine Minen, keine Kurse, kein nichts. Mit einem Worte, daß sie ihm jeden Tag sein Geld koste, ein ganz verdammt schönes Stück Geld, das könne sie ihm glauben. Aber mehr noch. Viel mehr. Sein Renommee. Was zum Teufel . . . es schlug ihm ja alles jetzt fehl. Alles. Und nur weil sie vorüberging, sonst nicht, und er — er wußte selbst nicht warum — zum Fenster raus sehen mußte, ob er wollte oder nicht.“

„Ach,“ machte das Mädel belustigt. „Dann ist's ja leicht. Hängen Sie das Fenster doch zu.“

Famos. Ja, das wollte er thun. Und er schüttelte ihr die Hand, und sie sah ihn dabei an und lachte.

Ein prächtiges Lachen. Perlend. Silberhell. Ein Lachen das . . . aber nein, er wollte das Fenster doch lieber verhängen.

Und er that's. Der kleine John Hollway that's und als die Stunde kam, da . . . da ließ es Phil Servoge keine Ruhe und er trat hin an das Fenster und hob den Vorhang ein ganz klein bißchen zurück, gerade genug um hinauszusehen und — da sah er sie auch. Sah sie und sah, daß sie lachte. Und sie lachte so rein. So perlend. So prächtig. Er hatt' es ja gestern gehört.

Nein. Das war also nichts. Der Vorhang der . . . der nützte nicht das Geringste. Im Gegentheil. 135 000 Dollars Verlust. Nett. Sehr nett. Wahrhaftig. Und er sagt's ihr auch. Am nächsten Tage schon. Und da lachte sie wieder.

„Ja,“ sagte sie, „wenn das alles nichts nützt, dann giebt's nur noch zwei Mittel. Entweder Sie verlegen Ihre Bureaus ober . . .“

„Oder . . . Sie gehen nicht mehr dieses Weges,“ fiel er ihr ins Wort.

„Nein,“ schüttelte sie aber den Kopf. „Oder — Sie heirathen mich.“

„Hei . . . ! rathen . . .“

Es war, als treffe das Wort ihn so wie ein Schlag.

Hei . . . rathen! Er . . . sie. Daran hatte er im Leben nicht gedacht. Er, Philipp Macdonald Servoge und heirathen! Eine Frau noch dazu. Nein, das ging nicht, das . . . und dann, wenn er sie heirathete, dann sah er sie doch erst recht. Das hieße ja den Teufel mit Belzebub austreiben und . . . wie . . . wie . . . alles wollte er thun; alles. Ein Vermögen wollte er sich kosten lassen, aber das nicht, das nicht . . .

Und sie . . . sie sah ihn mit ihren großen Augen ganz unschuldsvoll an: „So, aber ich zwingen Sie ja doch nicht“, sagte sie. „Thun Sie doch, was Sie wollen. Adieu!“ Und sie ging, und ließ ihn ruhig stehen. Er aber . . . nein . . . das that er nicht . . . heirathen nicht und — zwei Tage lang sah sie ihn nicht. Am dritten aber stand er da. Blasser als sonst. Viel blässer sogar, und: „Frä. Cheese“, sagte er, „glauben Sie wirklich, daß das was nützt, was . . . was Sie mir neulich gesagt haben.“

„Daß Sie Ihr Bureau verlegen sollen, aber gewiß.“

„Nein . . . das nicht. . . das . . . das andere.“

„Das andere?“ Sie sah ihn ganz erstaunt dabei an, als wisse sie nicht, was er meinte.

„Ja . . . daß . . . daß ich Sie heirathen soll. Glauben Sie wirklich, daß es dann anders wird?“

„Ja, es wird anders, Phil,“ sagte sie, „verlassen Sie sich darauf.“

„Gut,“ sagte er und rang sich das Wort förmlich ab, „dann will ich es thun. Wollen Sie mir . . . die . . . die Ehre erweisen und . . . meine Frau werden? . . .“

Drei Tage später wurden Mr. Philipp Macdonald Servoge, eheliblicher Sohn des Mr. Duff Macdonald Servoge und der Eveline Servoge geborenen Stille mit Miss Ellen Cheese feierlich getraut.

Die Verluste dauerten fort.

Acht Tage lang war Mr. Servoge schon verheirathet.

Die Verluste dauerten fort.

Wierzehn Tage.

Die Verluste dauerten immer noch fort.

„Ellen, Ellen“, sagte er und drohte ihr scherzhaft, „Du siehst, ich habe recht, es ändert sich doch nicht.“

„Verlaß Dich darauf, es wird anders“, fließ sie dabei.

Unser geachteten Lesarten werden häufigst ersucht, den Wiesbadener General-Anzeiger, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden, in ihren Freundes- und Bekanntenkreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannender Romane und abwechslungsreicher Unterhaltungsliteratur dafür dankbar zu erweisen suchen. Bei Bestellungen und Einkäufen von Waaren wolle man sich gültigst ebenfalls auf die betr. Angaben des „Wiesbadener General-Anzeigers“ beziehen in wohlwollender

Bitte zu lesen!

Bitte zu lesen!

Unsere geachteten Leserinnen werden höflich ersucht, den Wiesbadener General-Anzeiger, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden, in ihren Freundes- und Bekanntenkreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannender Romane und abwechslungsreicher Unterhaltungsliteratur dafür dankbar zu erweisen suchen. Bei Bestellungen und Einkäufen von Waaren wolle man sich gütigst ebenfalls auf die betr. Angaben des „Wiesbadener General-Anzeigers“ beziehen und dadurch in wohlwollender Weise zur Förderung unseres Blattes beitragen.

Und drei Wochen später hatte sie recht. Da war es schon anders. Da gingen die Geschäfte wieder flott wie noch nie. Er konnte ja wieder daran denken. Es brachte ihn ja nichts davon ab.

„Seine Frau! Ja so? Seine Frau? Ach wozu denn? Die hatte er ja. An die brauchte er doch wahrhaftig nicht mehr zu denken . . .“

Politische Streiflichter.

Aus dem Parlament.

Bei Beginn der Debatte über den Kultusetat wurde bemerkt, daß Kultusminister B o s s e zum Sitz des Abgeordneten Dautenberg trat und ihm die Hand schüttelte. Ein Abgeordneter machte darauf die Bemerkung: Was war das nun vom Herrn Minister B o s s e? War's 'ne P o s e oder war's 'ne P o s s e?

Aus irgend einem Parlament.

Abgeordneter K.: . . . und dann, meine Herren, das Schweineeinfuhrverbot (Präsident: „Ich mache den Abgeordneten darauf aufmerksam: Schwein ist kein parlamentarischer Ausdruck!“), die hohen Viehpreise (Präs.: „Ich habe den Ausdruck „Viehpreise“ gehört, ich nehme an, daß damit kein Mitglied des Hauses gemeint ist, sonst muß ich den Abgeordneten zur Ordnung rufen!“) haben es bereits dahin gebracht, daß in Deutschland Fleisch ein seltenes und unerhörtes Gericht geworden ist. (Präs.: „Ich ersuche den Abgeordneten, deutsche Gerichte nicht in die Diskussion zu ziehen.“) Wurst . . . (Präs.: „Der Abgeordnete hat jede Kritik meiner Befehle zu unterlassen.“) Wurst zu essen, ist bereits nur mehr ein Vorrecht der Könige (Präs.: „Vorrechte der Krone dürfen hier nicht erörtert werden!“) und der Kapitalisten (Präs.: „Angriffe auf Religionsgemeinschaften sind nicht gestattet!“) . . . (Simpl.)

Gehalts-Erhöhung.

(Ein Signalruf der Eisenbahnbeamten.)

Was nützen uns die Schnellzüge,
Expreszüge und E-Züge,
Was nützen uns die D-Züge,
Wir wollen höhere Be-Züge!

(L. B.)

Aus Ka-Pan (Distrikt Kiangtshon).

Jetzt hat Italien auch ein Stüd
Erwischt von Chinas Küste;
Es nützte aus den Augenblick
Und stillte sein Gelüste.

Nun werden bald Amerika
Und Oesterreich nicht bezähmen
Ihr Sehnen, und sich hier und da
Ein Endchen Küste nehmen.

So sieht ein Jeder zu, daß er
In China ein sich niste,
Dum jammert dieses kummerstschwer:
„Das wird 'ne nette — Riste!“

(Wit.)

Humor des Auslandes

in der „Münchener Jugend.“

Abfchreckendes Beispiel.

„Und Du willst nicht mit mir heimlich entfliehen, Mary?“

„Um keinen Preis! Schau Mama und Papa an, — die sind zusammen durchgebrannt.“

Ad a: „Mein Bruder behauptet, er würde auch das schönste aller Mädchen als Gattin verschmähen.“

Do II h: „Lächerlich! — Als ob ich ihn möchte!“

„Du hast doch a sehr gute Platz g'hät, warum bist Du denn da fortg'laufe?“

„Zweg'n der Esserei.“

„Ja, wie is böß mögli?“

„Siehst'e, z'erschit is a Kalb eingange, un des habe je eing'salze, un dann habe mer's z'esse friegi.“

„Oh, des is freili' net schö' g'wese.“

„Nee, dann is a Schwein kaput worre, des habe je au eing'salze un wir habe's esse müsse.“

„Na, des is aber ekli.“

„Selt! Es is aber no wilber worre, (flüsternd:) gestern is de alte Großmutter g'storbe . . .“

„Ja, und?“

„Ich ha' nimmer länger g'wart'; wie se den letzte Schnaufer getha' hat, bin i ausg'risse!“

Straßenräuber: Das Geld oder das Leben!
Junger Rechtsanwalt: Hier ist alles, was ich habe.

Räuber: Gut! Sie können gehen!

Anwalt (sehr höflich): Noch einen Augenblick, mein Lieber! Darf ich mich Ihnen nicht gleich als Anwalt empfehlen für den Fall, daß man Sie wegen dieser Affaire verhaften sollte?

„Aus Freundschaft.“

Von Wily Aruim.

25 Louisdor dieser Marcelle Gerat jede Woche — das fand die Baronin Zehu doch etwas hart, — nachdem einmal der Erfolg ihrer Dienstag Abende gesichert war. Diese verstand es allerdings ausgezeichnet, mit ihrem Stülpnäschen, den spöttischen Lippen und diesen Lidern, die den Schall in ihren Augen nur leicht verhüllten, in unerreichter, prickelnder Weise die etwas faden Gedichte Voitures aufzuputzen; sicherlich verdante ihr die Baronin, mit dieser noch nie dagewesenen Neuheit, daß in ihren erst frisch vergoldeten Salons eine auserlesene Gesellschaft sich zusammensand, wie sie es sich nie hatte träumen lassen; aber nachdem einmal ihre Abende so in die Mode gekommen waren, da fand die gnädige Frau 25 Louis für einige dreißig Strophen, die ja rasch zum Besten gegeben waren, immerhin etwas sehr theuer.

So sann sie denn seit Monaten vergeblich über ein Auskunfts-mittel nach; immer länger wurden ihre biden, schwabbelnden Hängebauden, auf denen sich der Kummer deutlich abzeichnete. Sollte sie ihre Abende ohne Programm geben? Dafür hatte sie noch zu wenig festen Fuß in der feinen Gesellschaft gefaßt; niemand würde fernert kommen. Oder sollte sie ihre Autorität zu Hilfe nehmen? Ihr kategorisch jenes: „Entweder soviel oder nichts!“ entgegenhalten, ein Kunstgriff, der nur bei zweiten Größen an Theatern 3. Ranges verfängt, die eine Gesellschaft vier Stunden unterhalten für 50 Francs und einen Wagen zur Heimfahrt. Nein — mit dieser gerissenen Gerat war jeder Vergleich unmöglich; sie, die in ihrem Boulevardtheater festsaß, in den Clubs hoch tagirt war und beinahe auf den Centime wußte, was jede Silbe werth war. Dann kam noch die Furcht vor ihrer beweglichen, spitzen Zunge, die am nächsten Morgen schon den Geiz der Baronin bei allen ihren Bekannten herumtragen würde. Und nun hatte sie auch noch auf den nächsten Dienstag gerade Leute aus der

Hochfinanz mit ihren Gattinnen, drei Mitglieder der Akademie und einen echten Herzog zu Gast. Die sollten unbedingt Marcelle zu hören bekommen . . . Immerhin, 25 Louis, das war doch wirklich zu theuer.

Endlich bekam die Baronin nach langem Nachdenken einen genialen Einfall.

Wenn ich die Gerat als Freundin einlade?

Sie zögerte noch; aber ihr Einfall kam ihr immer gescheidter vor, und so entschloß sie sich denn.

Ja, ich hab's; ich lade sie zum Diner; diese kleinen Schauspielerinnen sind ja so eitel! Wie wird sich fühlen an meinem Tische mit Financiers, Akademikern, ja einem Herzog zu speisen! So viel Ehre wird sie verausachen, daß sie uns ohne Kontrolle, aus offenen Hähnen die pridelnde Flüssigkeit ihres Witzes spenden wird. Daß ich nicht eher auf den Gedanken kam? Und er lag doch so nahe!

So war ein Ausweg gefunden; auf der Einladungskarte nannte sie ihre Gäste, unterstrich die Worte „als Freundin“; dann voll Bewunderung ihrer selbst, freute sie sich höchlichst über die Falle, die sie der Eitelkeit der Schauspielerin gestellt hatte, und unter herzlichem Lachen siegelte sie den Brief.

Am besagten Tage erschien Marcella Gerat im großen Empfangsalon, in dem der Baron Jehu und ein Duzend befrachter Herren kunstgerecht zwischen den Schleppe der Damen voltigierten, deren Ueberreife auch der überladene Diamantschmuck nicht verbergen konnte.

Das Kostüm der Schauspielerin erregte Sensation. Eine Tunique mit tiefem Ausschnitt, durchsichtig, duftig, zart, die Rundungen der Brüste schön abzeichnend, und an der Taille mittelst einem lockeren Gürtel nur lose befestigt — eher ein Morgenneglige als eine Gesellschaftstoilette. Dann anstatt der Schuhchen zwei allerliebste kleine Mules, kokett und reizend, aber immerhin Mules, also nicht viel anders als Pantoffeln. Da all das wunderhübsch war, wenn auch etwas herausfordernd nachlässig, so ließ man es als eine Künstlerlaune hingehen, und die Toilette wurde sehr gewürdigt — von den Herren, von allen.

Bei Tisch — eine neue Ueberraschung für die Baronin. Jemand lobt ein Gericht; da wendet sich Marcelle mit der größten Ungeniertheit an die Baronin und ruft über den ganzen Tisch hinweg: „Wirklich gar nicht übel! Ich bekomme doch das Rezept, nicht wahr, meine Liebe?“ Dieses „meine Liebe“ war schon eine Marter für die gnädigen Ohren der Baronin, aber es sollte noch besser kommen. Beim ersten Glase Weißwein wurde Marcelle in beunruhigender Weise heiter, lachte bei jeder Gelegenheit, auf die Lehne ihres Stuhles zurückgebeugt. Der Herzog erzählte gerade eine pitante Anekdoten in den vorzüglichsten Worten; sie schnitt ihm einfach das Wort ab und begann nun eine Reihe Kulissengeschichten in den ungeschminktesten Ausdrücken zum besten zu geben und ohne gerade den meist schlüpfrigen Ausgang bloß errathen zu lassen. Das belustigte natürlich die Männer, ärgerte aber die Damen und unter heftigem nervösen Fächeln ließ die Baronin zu Ende servieren.

Unterdessen stieß die verflixte Marcelle überall mit ihren Nachbarn an; laut rief sie bald den, bald jenen der Bedienten, von denen jeder eine kleine Bezeichnung abbekam: „Bitte, ne Gabel, Sie, der kleine blonde mit der schönen Frisur!“ — „Etwas Brot, Sie, der große, braune mit dem figeligen Bart!“

Famille Jehu saß da, purpurroth, während die Herren, hinter ihren Servietten sichernd, die Sache höchst amüsant fanden. Beim Dessert bukte die Schauspielerin bereits

Jebermann, warf mit Kirschkernen nach den Akademikern, nannte den Herzog: „Mein guter Alter“ und den Baron: „Bebe.“

Als endlich die Baronin die Tafel aufhob und ihre Gäste in die Salons führen wollte, erfolgte ein unbeschreibliches Durcheinander. Marcelle hatte eine ihrer kleinen Mules verloren; auf allen Bieren suchte der Herzog danach unter dem Tische; dann entstand ein Wettstreit unter den Akademikern über das Vorrecht, beim Anziehen behilflich zu sein. So lagen sie denn alle, sich gegenseitig durch Stößen wegdrängend, ihr zu Füßen, und sie streckte ihnen ihr fleischiges, zappeliges, rosiges Füßchen hin, das in den weitmäschigen feinen Seidenstrümpfen wie Perlmutter glänzte.

Dann versah sie sich in der Thüre, ergriff den Arm des Barons und zog ihn nach dem Rauchzimmer. Das übermüthige Lachen, das von hier nach den Salons hinüberklingte, ließ die Baronin sich nicht mehr länger halten; zu Tode gelangweilt unter diesen Damen, die sich in eine frostige Verachtung eingehüllt hatten, zitternd vor Wuth, schlug sie die Portiere des Rauchzimmers zurück und erblickte Marcelle auf dem Billard sitzend, eine Cigarette zwischen den Lippen und dem Baron, der sich mit zerknitterter Hemdbrust weit über das Billard lehnte, vor-demonstrierend, wie man die schönsten Karambolagen mit der Nase macht. Mit Mühe und Noth brachte schließlich die Baronin die ganze Gesellschaft in ihren großen Salon; die Herren hatten auch schon wieder ihre korrekte Haltung angenommen, die Kravatten saßen wieder richtig da, ohne gebeten zu sein, saß auch schon Marcelle am Klavier und die Männer sangen um sie geschart den Refrain. Halb-ersticht, im Schüttelfrost, hörte die Baronin nur Bruchstücke von dem schönen Liede von dem „Elefanten“:

„Es war einmal ein Elefante,

Der lebte stillvergnügt im fernen Lande . . .

Er lernt ein Elefantenfräulein kennen,

Und that zu ihrem Riesenrüssel in Lieb' entbrennen.

Sie spricht zu ihm: „Mein liebster Mann,

Du zahlst die Beche, jetzt bist Du daran!“ . .

Und als sie den dritten Absinth getrunken,

Da sind sie sich selig in die Arme gesunken . . .“

Weiter hörte die Baronin nicht mehr. Ihre didgen Wangen zitterten konvulsivisch, sie fiel in eine Ohnmacht. Die Damen drängten sich sorgend um sie herum, während die Herren in Ekstase den Refrain vom Elefantenlied im Chöre sangen. An den Frackschößen mußte man den Baron herbeiziehen, denn die Baronin widerstand den eifrigsten Bemühungen. Aus Leibeskräften blies er ihr in die Nase.

Nun bekam sie ein schmerzliches Zucken, aber sie kam sofort zum Leben. Darauf allgemeiner Aufbruch. Der Herzog und die drei Unsterblichen von der Akademie blieben hartnäckig zurück und boten Marcelle ihre Begleitung an.

Aber sie nahm mit einer niedlichen Grimasse Abschied, dann näherte sie sich ihrem Schlachtopfer. Ganz sanft sagte sie, indem ihr spitzes Züngelchen zwischen den spöttischen Lippen vibbrierte, mit ihrem schlaun Stülpnäschen und dem malitiosen Ausdruck um die Augenlider: „Sie sind gewiß recht befriedigt? Sie haben sich doch einmal riesig amüsiert, gelt! Ich habe Euch doch einmal ordentlich lachen machen!“

„Ganz zu Ihren Diensten, meine Liebe: Ich bin jedesmal so lustig, wenn es gratis ist.“

Die Baronin bekam die Selbstsucht und bezahlt seitdem die 25 Louis, ohne mit den Wimpern zu zucken.